

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: [5]

Artikel: Die Empörung
Autor: Roussel, Relly
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Türe des Häuschens. Ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren fachte Feuer auf dem Herd an, daß die Flammen in kleinen roten Zacken emporstiegen. Die kleine schwarzlockige Ninette ging der ältern Mengia (sprich Mendschal) zur Hand und rieb eifrig mit dem Zipfel ihres verbläuten Röckchens die kupferne Kaffeekanne, damit sie so glänzend werden sollte wie der „nagelneue Mond“.

Das jüngere Mädchen mochte etwa zehn Jahre zählen. Es war für sein Alter nicht klein, aber seine Knöchlein waren so mager und zart wie die Stecklein an der Golderstauden vor dem Haus, namentlich die überstankten Beinchen.

„Sieh doch, wie schön der Birnbaum blüht,“ sagte Mengia, die sich wie eine Hausfrau ein weißes Tuch um den Kopf gebunden hatte. „Sieh Hans, er ist schon voll Bienen, hörst du sie summen?“

„Wenn unser Haus doch nur ein verwünschtes Schloß wäre!“ rief Hans.

„Das ist noch nicht das Schönste,“ meinte Mengia, „aber es geschieht noch wunderbare Dinge. Jetzt kommt der schöne Mai und nimmt das Frieren im kalten Zimmer ein Ende. Er ist so gut, der Mai, wie wäre es, wenn ich meine kleine Schwester zurechtpunkte, daß sie ihm eine Bitte vortrage?“

„Als Schneewittchen möchte ich ihm entgegengehen!“ rief Ninette und streckte beide Arme aus.

„Du als Schneewittchen!“ neckte Hans; „ich bin nicht weiß, Mengia ist braun wie eine Lederrainette (eine Apfelsorte), aber die schwärzeste bist du, Mohrenmädchen.“

„Daß doch fein!“ rief Mengia und begann schon in einer Truhe zu kramen und entnahm dieser ein weißes Rattunkleidchen. Als Gürtel band sie ihm ein rotes Satinband um. Als die schwarzen Röckchen gekämmt waren, wusch sie das Gesichtchen des Kindes mit einem Schwamm. Seine Wangen waren zart wie ein Rosenblatt, aber das vom Wiederstrahl der Schneeberge gebräunte Antlitz war dunkel wie die schönen gelblichen Rosen in den Gärten. Wie diese manchmal Schattierungen zeigen, so flammte etwas scharf abgegrenztes Rot durch die eigentlich blasser Haut.

Fröhlich besah sich Ninette im trüben Spiegel.

Fein und zart wie eine weiße Motte eilte das Mädchen in den Blüthenhain hinaus. Als es ein Stück weit gegangen war, sah es einen Mann, der viel schöner und jünger als der Vater war. Vor ihm fielen die weißen und rosigen Blütenblätter auf den fahlen Erdboden, daß er gar nicht auf den Weg zu treten brauchte. Je weiter er fortschritt, desto schönere Blumen blühten vor ihm auf. Da erschienen Anemonen von allen Farben, gelbe, weiße, dunkelblaue, rote; da öffneten sich die Knospen der Butterblume; die große Maiblume zeigte ihre Glöckchen und goldgrün schimmernden Blätter und vor der kleinen Brücke am Wiesenbach erhoben sich Büschchen von Bergfameinnicht und purpurner Nictellen. An allen Bäumen sproßte an den Zweigen zartes Junglaub.

Endlich war Ninette ganz nahe bei dem hohen, wunderbaren Wesen.

„Was willst du?“ fragte der Erstaunte; „ich bin der Lenz!“

„Ich liebe dich so sehr,“ stammelte die Kleine verlegen, „aber was hat meine Mutter von dir, dem schönen Frühling, wenn sie so lange in der Fabrik arbeiten muß? Ich sehne mich so sehr nach ihr, sie kann mir abends nicht einmal einen Kuß geben, so müde ist sie!“

„Ach,“ sagte der Frühling, „ihr Menschen bereitet euch durch eure Geldgier großes Leid. Ihr quält euch und beutet einander aus, während ich euch die Erde schmücke wie einen Festsaal. Ich habe aber einigen Menschen Sonnenstrahlen ins Herz scheinen lassen. Morgen am ersten Maien ist mein Fest, der Tag der Arbeit. Da werden sie den Weltenfrühling vorbereiten, ich werde sie dazu bewegen, die Zahl der langen Fabrikstunden zu kürzen, daß deine Mutter früher nach Hause kommen kann. Du, mein schönes, liebliches Kind, wirst aber niemals in der Fabrik arbeiten!“

Das Mädchen riß die übergroßen, nelfenbraunen Samtaugen auf, während sie der Wunderbare küßte. Sie wollte noch mehr fragen, doch da löste sich die Gestalt in rosige und weiße Blütenäste auf. Die Kleine wollte zum Entgelt einen Kuß geben, aber da hielt sie ein Bündel hohen, blumigen Grases in den Armen. In silbernem Blütenweiß strahlten oben die Berggipfel.

Ninettchen lief nach Hause und mußte sehr schnaufen. Fast eine halbe Stunde dauerte es, bis ihr Herzchen zu klopfen aufgehört hatte. Dann aber sprang sie der heimkehrenden Mutter an den Hals und rief: „Ich habe mit dem Frühling gesprochen. Er will Sonnenstrahlen in die Herzen der Menschen senden und denke dir, ich brauche niemals in die Fabrik zu gehen!“

M. Th. in Gäßris.

„Wie ihr das Weib entwürdigt . . .“

„Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das sagt kein Wort in kalter, stiller Wut;
Ihr sprecht: sie soll gebären oder beten,
Und sei verachtet, wenn sie Andres tut.
Wenn sie im Rat der Weisen wagt zu sprechen,
Wenn sie, gehöhnt, zuletzt die Ketten bricht,
Und stolz ihr Recht begehrt, so ist's Verbrechen
Und ohne Schonung haltet ihr Gericht.“ — — —

Alfred Meißner (George Sand gewidmet).

Die Empörung.

Von Nelly Roussel; frei übersetzt von Dr. Regina Kahane.

Personen:

Eva. Die Kirche. Die Gesellschaft. Die Empörung.

Eva: Ach! Wie schmerzen mich meine Gelenke! Schon so lange trage ich diese Ketten! Sie haben sich tief eingeschnitten in meine Glieder. Meine Augen zerfließen in Tränen, sie sehen zuweilen nicht mehr! . . . Seit vielen Jahrhunderten weinen sie . . . Gal verurteilte Jenseits! . . . Wie grau, wie alt seid ihr! An euch frißt der Rost . . . Von allen bin ich verlassen, geknechtet, wer tröstet mich? Welcher Tag nimmt meine Leiden hinweg? Wo finde ich den einen Tropfen Wasser, um meinen heißen Durst zu löschen? Wo das stärkende Manna, um meinen Hunger zu stillen?

Wann eine Lagerstätte für meine müden Glieder? Wann ein Trosteswort für mein armes Herz? Bist vielleicht du es, leidender Seelen göttliche Zuflucht, bist du es, heiliger Glaube, der du meine Hoffnung wieder aufrichten wirst?

Die Kirche: Unterwirf dich, sterbliches Wesen! Ein Nichts ist das Leben, die Ewigkeit Alles!

Eva: Die Ewigkeit! . . . Nur das eine sage mir: Bedarf es in dieser Welt so vieler Tränen, um in der zukünftigen ein wenig lächeln zu dürfen?

Die Kirche: Weib, du hast gesündigt, und jede Sünde muß gesühnt werden. Weib! Unreines, unfeliges Geschöpf! Zum Leiden bist du geboren. Schmerzboll und ruhmlos sollen deinem Schoße die Kinder entsteigen. Du selbst hast dich zu unterwerfen, sollst schweigen und dich in Ewigkeit beugen. Dies deine Strafe!

Eva: Du bist grausam! Nimmer vermag die Hoffnung auf ein schöneres Leben nach dem Tode meine Leiden zu lindern; sie sind zu groß! Verruchte Fesseln! Ihr lastet immer schwerer auf mir! . . . Bald vermögen meine ermatteten Arme euch nicht mehr zu schleppen! Schaffst du mir vielleicht Linderung, du, die du dich nennst die bürgerliche, die große demokratische Gesellschaft? Du, die geboren ward aus dem Blute der Selben? Wirst du dich meiner Tränen erbarmen? Wie süß sprechen sich die Worte aus, die auf deiner Stirn geschrieben stehen: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! Schöpferin der Freiheit, komm, löse diese Fesseln!

Die Gesellschaft: Weib, nicht für dich ist das Blut der Selben geflossen! Nicht für dich sind jene Worte geprägt!

Eva: Wie sagst du?

Die Gesellschaft: Laß deine Klagen! Weib, tue deine Pflicht! Sei deiner Bestimmung eingedenk und laß dich nicht durch leere Träume betören. Deine Sorge sei, Kinder zu gebären. Um alles andere kümmerge dich nicht! Sonst könnten die Bürger sich gegen mich auflehnen!

Eva: Die Bürger könnten sich gegen dich auflehnen! . . . Ja so . . . deine Bürger! Sind sie nicht alle aus meinem Schoß hervorgegangen! Ich habe sie mit meinem Blute genährt, sie aus meinem Fleisch geformt und aus diesem armen, erniedrigten Leib sind sie erstanden, aus meinem Leben, aus all meinen Leiden! . . . Und du Undankbare, die du mir deine ganze Macht schuldest, welcher Lohn wird mir dafür?

Die Gesellschaft: Zum liebevollen Geben bist du geschaffen, nicht zum trotigen Fordern. Weib, einem jeden seine Bestimmung. Dir die Aufopferung, den andern die Wohltaten. . . . Die Demokratie ist gerecht und weist einem jeden seine Aufgabe zu. Nun habe ich dir nichts mehr zu sagen.

Eva: Verzweiflung . . . Verzweiflung! Wo bist denn du, o Mitleid! Du Göttin mit den milden Augen? Fesseln, schwere Fesseln . . . wollt ihr mich denn ganz entwürdigen? Grausame Fesseln! . . . Ist denn niemand, der euch entzwei bricht?

Die Empörung: Ich werde es tun! . . .

Eva: Wer bist du, Göttin mit den Flammenaugen?

Die Empörung: Ich bin die Rebellion, die alles

neu gestaltende Kraft! Ihr alle, die ihr durch das Geschick gebeugt und niedergedrückt seid, her zu mir! Ich allein werde eure Ketten sprengen! Laut ertöne der Kampfesruf, der Schrei nach Vergeltung, der Ruf nach Erlösung, jener Ruf, der bis heute nur Wiederhall gefunden hat in euren Klagen, in euren Tränen.

Weib, das du durch Jahrtausende in ewiger Unterdrückung geseufzt, erwarte nichts von unterwürfigen Bitten! Rechne nicht auf den menschlichen Edelmut, noch auf den göttlichen Schutz! Warte nicht, bis man dir mitleidig ein elendes Teilchen Menschenrecht wie ein Almosen zuwirft! . . . Nimm sie dir selbst, diese Rechte, erkämpfe sie durch stolze siegreiche Tat! Weib! Erhebe Dich! . . . Nicht auf den Knien schreite zur Gerechtigkeit! . . .

Eva: Dein mächtiger Hauch, o Göttin, belebt mich, reißt mich fort! In meinen Adern wallt mächtiger, erlösender Jörn! O du heuchlerische Kirche, du elende Gesellschaft! Weg, ihr Geminnisse, ihr Vorurteile, du Lüge! Die Sklavin ist von nun an Rebellin! . . . Du Kirche sprachst von der Strafe! Und du Gesellschaft sprachst von dem Opfermut! Wie haben diese kläglichen Worte, erdrückend und betäubend, während so vieler Jahrhunderte in meinen Ohren geklungen als Stimme der Pflicht. Schweiget ihr ewigen Tyrannen! Heute ist die Reihe zu sprechen an mir. Erwartet von mir nichts mehr! Keine Arbeit ohne Lohn, ohne Entgelt . . . Zu lange hat die Menschheit, Fleisch von meinem Fleisch, ihrer Erzeugerin, ihrer Schöpferin gespottet und sie verleugnet! Mein Leib ist müde geworden, noch länger Undankbare zu gebären! Der Baum des Lebens versagt endlich den Peinigern die Früchte! . . . bis zu jener ruhmvollen Stunde, wo die alten Rechte zusammenstürzen, wo auf dem durch Geldenkämpfe der Freiheit wiedererrungenen Boden emporsprießen werden der Liebe und der Schönheit keimende, reiche Saaten!

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, Und würd' er in Ketten geboren“ . . .

Also sang der revolutionäre Schiller vor mehr denn hundert Jahren. Auch für uns Frauen. Wir schulden ihm besonderen Dank. Hat er uns doch eine Reihe der herrlichsten Frauengestalten geschenkt, die, wie die Jungfrau von Orleans, die Stauffacherin im Wilhelm Tell, beseelt vom stolzen Bewußtsein der eigenen Würde, des eigenen Persönlichkeitswertes, uns Pfadfinderinnen sind, Vorkämpferinnen auf dem Wege ins Land der Freiheit.

Ins Land, vor allem auch der geistigen Freiheit, des seelischen Genießens, der lichten Träume. Uns Frauen, die wir mehr mit dem Herzen denken und reden, ist solches Streben nach innerer Veredlung unbewußtes Bedürfnis.

So sehr sich Schiller mühte, der Lebensprosa, dem „Gemeinen“ zu entfliehen, fand sein großer weltumspannender Geist doch stets den Kontakt mit der Wirklichkeit. Die Stoffe, die ihm die Geschichtsschreibung lief, formten sich zu gewaltiger Dramatik, welche die eigenen Zeitverhältnisse und Vorgänge widerspiegelte. Daher mag auch nicht verwundern, daß er im-